

«Nächste Saison will ich die Probleme in unseren Badis nicht mehr haben»

Mustafa Atici Der Basler SP-Erziehungsdirektor äussert sich zu den Konflikten in den Gartenbädern, zur Frage der Nationalität und zum Start der etwas weniger integrativen Schule.

Katrin Hauser und Alexander Müller

Das Aggressionspotenzial in den Badis ist in diesem Sommer in aller Munde. Die jurassische Gemeinde Pruntrut reagiert mit einem Verbot für auswärtige Gäste. Kaum wird das bekannt, stellt sich heraus, dass die Badmeister im Basler Joggeli mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben und sich von den Behörden nicht genügend unterstützt fühlen. Chats werden geleakt, Vorwürfe erhoben – und das Erziehungsdepartement (ED) ringt um Worte. Wen man in dieser Debatte bisher kaum gehört hat, ist ED-Vorsteher Mustafa Atici. Wir haben den SP-Regierungsrat zum Interview getroffen.

Herr Atici, haben Sie die Probleme in den Gartenbädern in diesem Sommer überrascht, oder hat sich das schon länger abgezeichnet?

Ich habe Ende Juli mit dem Personal im Joggeli und im Bachgraben gesprochen. Das ist meine Art, ich spreche gerne mit den Mitarbeitenden vor Ort. Sie haben mir gesagt, dass es in der Vergangenheit immer zu Problemen kam, wenn es besonders heiß war. Wenn so viele Menschen auf einem engen Raum sind und diese heiße Periode lange dauert, ist es gut möglich, dass es Probleme gibt.

«Wenn jemand aus der dritten oder vierten Generation etwas Strafbares tut, suche ich den Grund nicht in der Nationalität.»

Es ist aus Ihrer Sicht in der Badi also nicht gross anders als früher?

Nein, das wollte ich so nicht sagen. Aber ich habe von meinen Mitarbeitenden gehört, dass es tatsächlich auch früher schon an den heissten Tagen immer wieder mal zu unangenehmen Situationen kam und sich andere Badegäste gestört fühlten.

Um ein Problem lösen zu können, muss man es erst kennen...

... richtig.

Niemand sagt, Franzosen seien das Problem. Aber offenbar fällt eine bestimmte soziale Gruppe aus Frankreich auf. Für eine Präventionskampagne müssen Sie doch auch erst mal wissen, an wen Sie sich richten müssen.

Alle, die zu uns kommen, müssen sich an unsere Regeln halten. Wer dagegen verstößt, muss es spüren oder gar gebüßt werden. Aber ich kann doch nicht drei Generationen zurückgehen und prüfen, woher die Familie kommt. Das ist auch gar nicht meine Aufgabe. Ich kann Migrationsfragen in Frankreich nicht lösen. Ich bin verantwortlich dafür, hier unsere Regeln umzusetzen. Genau darum haben wir das Sicherheitspersonal aufgestockt. Seitdem hat sich die Situation normalisiert. Das melden mir meine Mitarbeitenden, und das sagen auch die Baselbieter und die basel-städtische Polizei. Diese haben keine Häu-



«Alle die zu uns kommen, müssen sich an unsere Regeln halten»: Die Gesellschaft habe sich eindeutig verändert, sagt SP-Regierungsrat Mustafa Atici. Foto: Dominik Plüss

fung von Badi-Einsätzen im Vergleich zu früheren Jahren festgestellt. Damit möchte ich nicht das Problem kleinreden. Im Gegen teil. Wenn sich meine Mitarbeitenden nicht sicher fühlen, geht das nicht. Ich setze mich dafür ein, dass sie gerne fürs Erziehungsdepartement arbeiten.

Hat es Sie verärgert, dass manche Bademeister das anders wahrnehmen und sich mit ihren Sorgen an die Medien gewandt haben?

Dass meine Mitarbeitenden unzufrieden waren, war für mich

nicht akzeptabel, ja. Daher habe ich mit ihnen gesprochen und ihnen gesagt, dass sie unsere Unterstützung haben. Ich will, dass sie ihren Job gerne machen.

Müssen jene Bademeister, die mit der BaZ gesprochen haben, jetzt Angst haben?

Müssen sie mit einer Entlassung rechnen?

(lacht) Nein! Niemand muss Angst haben. Sie haben an diesen heissen Tagen zum Teil unangenehme und herausfordernde Situationen erlebt. Es ist nun unsere Aufgabe, sie zu unterstützen. Ende der Saison spreche ich nochmals mit allen involvierten Mitarbeitenden bei mir im Erziehungsdepartement. Dann prüfen wir alle Regeln auf ihre Wirksamkeit. In der nächsten Saison will ich diese Probleme in unseren Badis nicht mehr haben.

Wir brauchen plötzlich sechs Security-Mitarbeiter, die an heissen Tagen in unseren Badis patrouillieren. Das gab es vor zwanzig Jahren nicht.

Was passiert da gerade in unserer Gesellschaft?

Die Gesellschaft hat sich eindeutig verändert. Sie ist komplizierter und diverser geworden, auch internationaler. Überall gibt es Kriege und Auseinandersetzungen. Ich spreche häufiger mit unseren Leuten in der Schule darüber, die als Sozialarbeiterinnen und -arbeiter unterwegs sind. Es

ist die Pflicht zu eng anliegenden Badehosen.

Was halten Sie davon?

Das muss man genau prüfen. Das machen wir in einem internen Gespräch am Ende der Saison.

Wenn es aus hygienischen Gründen Anpassungen braucht, werde ich das mittragen. Das finde ich wichtig. Denn auch zur Hygiene haben wir Regeln, die eingehalten werden müssen.

Wir brauchen plötzlich sechs Security-Mitarbeiter, die an heissen Tagen in unseren Badis patrouillieren. Das gab es vor zwanzig Jahren nicht.

Was passiert da gerade in unserer Gesellschaft?

Die Gesellschaft hat sich eindeutig verändert. Sie ist komplizierter und diverser geworden, auch internationaler. Überall gibt es Kriege und Auseinandersetzungen. Ich spreche häufiger mit unseren Leuten in der Schule darüber, die als Sozialarbeiterinnen und -arbeiter unterwegs sind. Es

sind auch Probleme zu Hause, die Familien belasten – Alkoholprobleme oder Scheidungen beispielsweise. Die sozioökonomische Situation spielt eine Rolle – und je nach Kontext auch die Integration.

Haben wir die Probleme importiert?

(zögert) Nein, es gibt in jeder Generation Jugendliche, die sich nicht immer an alle Regeln halten. Bezuglich Integration machen wir es hier in der Schweiz aber wirklich gut. Unser grosser Vorteil ist das duale Berufsbildungssystem. Es erleichtert den ausländischen Jugendlichen, den Einstieg zu finden. Das gibt ihnen Struktur und ein regelmässiges Einkommen. Wenn es um jene geht, die Mühe haben, sich anzupassen, ist meine Haltung klar: Wir haben für unsere Werte und Regeln jahrhundertelang gekämpft. Wir können mit Menschen, die später dazugekommen sind, nicht über diese Regeln ver-

handeln. Sie müssen einfach akzeptieren, wie es bei uns ist.

Setzen wir das auch durch?

Sind wir streng genug?

Ich denke, wir sind sehr gut unterwegs. Wir versuchen, sie zum Beispiel in der Schule oder in den Sportvereinen für unsere Werte zu gewinnen.

Als Erziehungsdirektor beschäftigt Sie Integration noch in einem anderen Kontext.

Die integrative Schule in Basel soll sich verändern. Dies ist das erste Schuljahr, in dem wieder Förderklassen geführt werden können. Wieso hat bisher nur eine Schule eine solche Förderklasse beantragt?

Unsere Strategie ist es, dass jedes Schulhaus – innerhalb der von uns vorgegebenen Rahmenbedingungen – selbst entscheiden soll, was es braucht. Das ist kein Von-oben-herab-Entscheid der Volksschulleitung, sondern die Schulleitung soll das mit dem

Team, also dem Kollegium, diskutieren. Manche Schulleitungen sagen mir, sie hätten gute Erfahrungen mit der Doppelbesetzung gemacht. Viele Schulen setzen auf Lerninseln. Aber ja, tatsächlich kam bisher erst von einer Schule der konkrete Wunsch: Wir wollen eine Förderklasse.

Finden Sie das nicht seltsam? Basler Lehrpersonen haben eine Initiative lanciert, weil der Wunsch nach Förderklassen so gross war. Und jetzt will nur eine Schule eine solche Klasse installieren.

Ehrlich gesagt hat mich das auch überrascht. Eine Herausforderung bei den Förderklassen besteht zum Beispiel darin, dass die Schule genügend Räumlichkeiten braucht ...

Das wäre ja Ihr Job, diese bereitzustellen.

Ja, das ist mein Job, und wir arbeiten daran. Wir haben zum Beispiel letzte Woche den Schul-

standort Gartenstrasse eingeweiht – ein toller Standort. Aber so einfach ist es nicht, Räumlichkeiten für den Unterricht zu finden. Da muss einiges passen. Eine weitere Herausforderung ist

«Ich will einen Plan. Wie wollen wir in unserem Kanton die Leseförderung verstärken?»

das Personal. Die Kinder brauchen Heilpädagogen und Fachpersonen, die sie in der Förderklasse unterstützen. Drittens muss man die Eltern dieser Kinder rechtzeitig mitnehmen. Ich werde die Massnahmen, die die Schulen für sich gewählt haben, jedoch evaluieren. Wenn eine Schule mit der Lerninsel schlechtfährt und eine andere sehr gut mit der Förderklasse, werde ich ersterer vorschlagen, es doch ebenfalls mit einer Förderklasse zu versuchen.

Das ganze Personal für die Förderklassen müsste doch aber bereitstehen: Das braucht es ja jetzt auch, wo lernschwache und verhaltensauffällige Kinder in den Regelklassen untergebracht sind.

Lehrerinnen, Lehrer und Schulleitungen sagen mir, dass das Personal fehlt, dass die Räumlichkeiten fehlen und sie rechtzeitig mit den Eltern sprechen müssten. Es braucht mehr Zeit.

Wie steht es aus Ihrer Sicht um die schulische Leistung der Basler Schülerinnen und Schüler?

Ich denke, man kann sagen, dass wir gut unterwegs sind. Es gibt jedoch viele Bereiche, in denen Verbesserungen nötig sind – die genannten Massnahmen zur integrativen Schule sind ein Punkt. Ich habe Anfang dieses Jahres meine Legislaturziele festgelegt. Diese haben zwei Oberbegriffe: Der eine ist Schulqualität, der andere Chancengerechtigkeit.

Machen Sie dieses Ziel messbar? Zum Beispiel, indem Sie sagen, dass Basel-Stadt in vier Jahren bei Kantonsvergleichen im soliden Mittelfeld stehen soll?

Ich mache ein Beispiel: Im Mai haben wir Ergebnisse eines Kantonsvergleichs zum Leseverständnis erhalten. (Anmerkung der Redaktion: Basler Schüler schneiden im Leseverständnis und in der Orthografie schlechter ab als der Schweizer Durchschnitt.) Ich habe nach diesen Resultaten zum zuständigen Bereich gesagt: Ich will einen Plan.

Wie wollen wir in unserem Kanton die Leseförderung verstärken? Ich kann Ihnen nun nicht sagen, ob die Kinder, die diese Unterstützung erhalten werden, in zwei Jahren ganz vorne mit dabei sein werden. Aber ich kann Ihnen sagen, dass ich nicht glücklich bin damit, wie wir abschneiden. Ich will einen besseren Platz in den Kantonsrankings.